

Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1930)

Artikel: Edelweiss
Autor: Plattner, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EDELWEISS

VON HANS PLATTNER

Der Kälberhirte Sebastian war am Morgen früh, als alle die Kurgäste des Dorfes noch in tiefem Schläfe lagen, aus der armseligen Hütte getreten, die er mit seiner Mutter, der Wäscherin, bewohnte. Sein Lederränzchen hing am Rücken mit einem Stück Speck und hartem Brot, als er von seiner Mutter Abschied genommen.

„Bleib schön brav und paß mir auf,“ hatte sie ihm empfohlen, da er bereits den Alpweg unter die Füße genommen.

Ja, er war ein gutes Bürschlein, der Sebastian. Ihr einziger Trost und ihre Freude in einem kummervollen Dasein. Nachdem sie den Mann und zwei Buben verloren, war der Sebastian ihre letzte Hoffnung. Sie wachte über ihm in treuer, aber strenger Mutterliebe. Für ihn arbeitete sie von früh bis spät. Der Sebastian wußte das und half mit, wo er konnte, um der Mutter ihr hartes Dasein zu erleichtern. Schon seit drei Jahren hütete er den Sommer über die Kälber und empfand die größte Freude, wenn er im Herbst dem freudestrahlenden Mütterchen zweihundert Franken auf den Tisch zählen konnte.

Er war der Mutter auch gehorsam und mied auf ihren Rat die schlechte Gesellschaft des Dorfes. Er war viel allein, so daß die Kameraden ihn oft auslachten und foppten. Der „Einsiedler“ hieß er bei den Buben. Das war ihm aber gleich, solange er das Gefühl hatte, seine Pflicht zu tun und der Mutter zu Gefallen zu leben.

Am Morgen früh also zog Sebastian aus, um die Kälber zu sammeln, die er am Abend an einer geschützten Stelle zusammengetrieben hatte. In den obersten Tannen, bei einem Bächlein, pflegte er seine Habe gegen Nachteinbruch zu vereinigen, um sie in der Morgenfrühe am Lagerplatz wieder aufzusuchen. Er fand sie beinahe immer ausnahmslos dort, wo er sie gelassen, manche in träger Ruhe wiederkäuend, andere wohligh die ausgeruhten Glieder streckend auf einer Anhöhe. Selten geschah es, daß eines der Kälber in der Nacht sich von der Habe entfernte. Kam das aber vor, so setzte es für Sebastian manchen Sprung und müde Beine ab, bis er den Ausreißer in den weiten Waldungen aufgestöbert und zur Herde zurückgeführt hatte.

Heute fand Sebastian seine Herde in Ordnung beisammen. Fröhlich muhend und sich streckend begrüßten die Vierbeiner ihren guten Hirten. Sie trollten ihm ein Stück weit entgegen und hielten ihm vertraut die Stirne hin, daß er sie kraue hinterm Kopf und am Hals. Hierauf trieb Sebastian in Ruhe und Gelassenheit die Habe zur Tagesweide.

Während die Herde grasend sich über den Alpboden verteilte, von wo der Blick frei schweift zu den nahen Bergen und über das Tal, streckte sich Sebastian glücklich und zufrieden hin ins duftende Berggras. Er piff ein Lied, sang wohl auch und jodelte aus Leibeskräften, drehte sich von einer Seite auf die andere und blieb endlich träumend liegen auf dem Rücken.

Er folgte dem Gang der Wolken und ihrem seltsamen Formenspiel. Ein weißer Segler lockte seine Blicke, bis er hängen blieb am Hartkopf, am berühmten Edelweißberg.

Da war die Wolke vergessen für Sebastian. Wie gebannt hingen seine Blicke an den steilen Hängen, in denen die seltsame Blume in außergewöhnlicher Pracht blühte.

Es kam die Erinnerung über ihn, wie er letzten Sommer mit dem Bergführer Georg dort hinauf-

gestiegen, wie ihm der kühne Kletterer die Stelle gezeigt, an der talergroß die weißen Sterne über Felsbänder hereinhängen, wie sie einen Strauß gepflückt und wie er dann der Mutter versprechen hatte müssen, nie wieder diesen gefahrvollen Gang zu unternehmen.

Sebastian überlegte. Jetzt mußte gerade der Augenblick sein, da die Edelweiß in Blüte und Pracht standen. Er wollte sich die Augen aus dem Kopfe schauen, um die nickenden weißen Sterne zu erblicken. Aber nichts sah er als grüne Flecken und dazwischen graue Felsbänder. Aber die Stelle, wo die großen Blüten standen, hatte er genau im Gedächtnis. Er konnte mit dem Finger darauf weisen.

Ein Strauß großer, blendendweißer Edelweiß nickte und lockte vor seinem geistigen Auge, als unverhofft eine Gestalt vor das liebliche Bild trat. Sebastian stand im Nu auf den Beinen.

„Du hast keine schwere Pfrund mit deinen Kälbern,“ scherzte der unerwartete Ankömmling, der Heinrich Nurdi vom Dorf.

Sebastian antwortete nicht einmal. Es ging durch seinen Kopf, was wohl der hier oben auf der Alp suche, der faule Tunichtgut. Heinrich Nurdi, ein Jahr älter als Sebastian, stand in keinem guten Ruf, und wo er auftauchte, mußte man sich auf einen Streich gefaßt machen.

Er diente im Dorf als Führer der Fremden auf kleinen Gängen. Da war der Heinrich am rechten Platz. Mit Fremden umgehen, ihnen alles Erdenkliche vorgeben, überall und immer auf dem Laufenden sein und die Hosentaschen voll Nickelstücke, das paßte dem Heinrich ausgezeichnet. Das war das Pöstlein für den arbeitsscheuen, geschwätzigen und neugierigen Burschen.

Die Fremden hatten ihn gerne, grad um seiner Geschwätzigkeit und seines Witzes willen. Von all den Bären, die er ihnen aufband, bekamen sie gewöhnlich keine Kenntnis oder lachten dann über seine drolligen Einfälle. Der Heinrich Nurdi war wenigstens unterhaltsam und beredter als die andern Dorfbuben, aus denen man kaum ein Wort herausbrachte und die dastanden, die Hände in den Hosentaschen, wie angewachsen.

Vor Sebastian also stand dieser Bursche, schon morgens sieben Uhr. Das bedeutete etwas Außergewöhnliches; denn Heinrich gehörte zu den Faulen und Langschläfern.

Er rückte auch gleich mit der Sprache heraus, nachdem er sich mit Sebastian ins Alpengras gesetzt.

„Hör, Sebastian“, sagte er geheimnisvoll, „wenn du gescheit bist, kannst heute ein hübsch Stück Geld verdienen, ohne große Mühe.“ Sebastian saß immer noch wortlos da. Er lauschte mißtrauisch dem verführerischen Tone des Ältern. Was mochte der nur wollen? Etwas Gutes konnte es nicht sein.

Da fuhr Heinrich heraus mit dem Grund seines frühzeitigen Ganges. „Also, hör, Sebastian, und sei kein Tölpel! Ein steinreicher Engländer, dem ich eins vorgeschwatzt von den großen Edelweiß am Hartkopf, möchte nun um allen Preis einen Strauß dieser Blumen. Ich habe ihm den Mund so wässrig gemacht und die Gefahren des Berges so dargestellt, daß er, glaub ich wenigstens, jeden Preis für die Edelweiß zahlt.“

Du kennst die Stelle. Zeig sie mir, und ich zahl dir auf der Stelle zehn Franken.“

Er zog ein glänzend Goldstücklein aus der Tasche und hielt es dem verdutzten Sebastian

unter die Nase. So was hatte der noch nie gesehen. Er sperrte Mund und Augen auf. Zehn Franken so leicht verdient, das hatte er in seinem Leben noch nie. Und was wäre das für eine Überraschung für die Mutter gewesen. Zehn Franken Taglohn!

Aber beim Gedanken an die Mutter huschte ein Schatten über des Buben aufkeimende Lust zum Abenteuer und zum Gewinn. Er hatte ja der Mutter in die Hand hinein versprochen, nie mehr Edelweiß holen zu gehen. Und er preßte ein hartes „Nein!“ heraus.

Der Heinrich fuhr ihn grob an: „Was, du Hungerleider! Hier kannst du ohne Mühe zehn Franken verdienen und tust, als wärest du zu vornehm. Bedenke es zweimal, bevor du mir absagst!“

Den Sebastian quälten widersprechende Gedanken und Gefühle. Es war ja keine Gefahr für ihn. Er kannte genau den Weg vom letzten Jahr. Jetzt war er größer und stärker. Es konnte ihm nichts geschehen. Die zehn Franken reizten ihn und ebenso das Abenteuer. Edelweiß am Hartkopf pflücken und zwar die berühmten Talerblumen, das konnte nicht ein jeder. Wenige kannten die Stelle, und noch weniger wagten überhaupt den Gang.

Dann aber sah er das besorgte Gesicht des Mütterchens. Er sah den flehenden Blick, hörte das mahnende Wort. Da war er entschlossen, jeder Verführung zum Trotz, das gegebene Versprechen zu halten.

In diesem Augenblick stand der Heinrich spottend auf. „Ein armer Angsthas bist. Darfst nicht einmal da hinauf, wo deine Kälber spazieren gehen! Meinetwegen!“ fuhr er fort, schon halb abgewandt, „ich kenne einen, der sich nicht zweimal bitten läßt. Der Jöri dort drüben auf der Kühalp kennt die Stelle auch. Und klettern wie du kann er auch.“

Der Hohn dieser Herausforderung biß in des Buben Brust. Er war kein Angsthas, und Klettern konnte er hundertmal besser als der steife Jöri.

Er sprang funkelnden Auges auf.

„Also, gib das Goldstück her. Du sollst deine Edelweiß haben.“

So unerwartet kam der Ausbruch, daß Heinrich ohne Widerrede dem Kameraden das Goldstück aushändigte, der jetzt wortlos sich den vom Boden der Alp jäh anwachsenden Hängen des Hartkopfes zuwandte. Er hatte nur mehr einen Gedanken, das Abenteuer glücklich zu bestehen.

Der Hartkopf ist kein Felsberg. Er ist grün bis oben, dann und wann durchzogen von grauen Felsbändern. Aber mehrmals turmhoch ist er und steil, daß nur Gamsen und Geißen Fuß fassen hier mit ihren gespaltenen, scharfen Hufen. Wohl auch verwegene Gamsjäger kommen ausnahmsweise in seinen Bereich. Es ist aber kein Vergnügen für den Kühnsten, über handbreite Bändchen zu schreiten, kirchturnmhohe Hänge ohne Halt und Stütze zu Füßen.

Edelweiß wachsen die Menge am Hartkopf und an der gefährlichsten Stelle die begehrten, talergroßen Sterne, die lockend an langen Stengeln von hohen Gesimsen herniederhängen.

Eine Stunde mochten die zwei gestiegen sein. Längst lag die Alp in träger Sonnenruhe zu Füßen. Sie kamen in die ersten Edelweißbänder. Vereinzelt standen die herrlichen Blumen da. Von oben winkten neue. Heinrich griff gierig nach jeder Blume. Sebastian aber lachte und nannte ihn einen Toren, diese armseligen Blümchen abzureißen.

Sie krochen und schoben sich eine steile Runse hinan. Der Sebastian langsam, aber sicher. Der Heinrich aufgeregt, mit fieberhaften Bewegungen. Sie kamen auf eine kleine, schmale Terrasse, von

wo der Blick mit einem Male in eine große, gähnende Tiefe ging. Es war, als klebten sie in ungeheurer Höhe an einer fast senkrechten Mauer

Tief unten lag die Alp. Dort weideten Kühe und Kälber, winzig klein. Dann und wann brachte der Wind den Klang von Glocken herauf.

Wieder saßen die Buben mitten in leuchtenden Sternen, und wieder griff Heinrich hastig zu. Da lachte Sebastian noch einmal.

„Schau,“ sagte er, und sein Finger wies in die Höhe. „Dort oben die Platte und das grüne Band. Dort kannst du lesen nach Herzenslust. Dort stehen die Edelweiß für deinen Engländer.“ Und das Spotten kam den Buben an, dem die Gefahr neue Kräfte in Geist und Körper zu treiben schien. „Hättest ihn eigentlich mitnehmen sollen,“ hänselte er.

Wohl sah Sebastian, wie sein Kamerad bleich und zitternd dasaß, krampfhaft die Finger in Graspüschel gepreßt. Der tat keinen Schritt mehr in die Wand. Das wußte Sebastian.

Er höhnte, wie vorhin Heinrich auf der Alp gehöhnt: „Also vorwärts, Angsthas! Sonst muß dein Engländer zu lange warten!“

Der Heinrich warf seinem Gefährten einen flehenden Blick zu. Seine Stimme bebte, als er sagte: „Lieber Sebastian! Ich kann keinen Schritt mehr tun. Meinetwegen hol du die Edelweiß oder laß sie stehen. Der Engländer soll mir gestohlen werden mit all seinem Geld. Wär ich doch nie in diesen verwünschten Berg heraufgestiegen.“

Sebastian hörte nicht länger auf seine weinerliche Stimme. Sicher, mit klarem Auge verfolgte er seinen Weg. Heinrich wagte kaum, ihm mit dem Blick zu folgen. Einmal, als Sebastian scheinbar einen Griff verloren hatte, stieß sein Kamerad einen Schrei aus. Er sah Sebastian in Gedanken schon in die gräßliche Tiefe hinuntersausen. Um ein Haar wäre er selber von seinem Sitz weggerutscht. Er blickte jetzt nicht mehr in die Höhe noch in die Tiefe. Der Schwindel hatte sich endgültig seiner bemächtigt. Ein armselig Häuflein zitternde Angst saß er da, gelähmt an jedem Glied.

Unendlich langsam kroch die Zeit an ihm vorbei. Bis ein heller Jauchzer von oben den Bann brach. Er drehte sich und sah Sebastian, wie er an der Platte stand, in der Rechten einen Strauß der prachtvollen Sterne schwenkend zum Gruß.

Noch ein-, zweimal griff der Kühne nach einer überhängenden Blume. Dann kam er vorsichtig, wie gegen den Berg geklebt, von Band zu Band niedergestiegen.

Er stand wieder vor seinem schlotternden Gefährten, frisch, gestärkt von dem kühnen Unternehmen. Siegerfreude und strahlende Genugtuung ob dem gelungenen Unternehmen blitzten aus seinen Augen.

Dem bleichen Heinrich hielt er den herrlichen Strauß Edelweiß unter die Nase, eine Blüte wie die andere groß wie ein Taler. So was hatte der noch nie gesehen.

Ja, er vergaß seinen Schwindel und kroch, von Sebastian gestützt und aufgemuntert, die steile Runse hinunter. Bald kamen sie in weniger steiles Gebiet. Heinrich vergaß rasch seine erbärmliche Angst, nahm die Edelweiß zu Händen und stieß einen gewaltigen Jauchzer aus. Er war überzeugt, ein Held zu sein. Was wollte er heute Abend seinem Engländer vorprahlen von seinem Unternehmen!

Sebastian lachte fein, und auf der Alp machte er sich unbemerkt von dannen. Er hatte genug von dieser Kameradschaft, um so mehr, da das schlechte Gewissen plötzlich angefangen in seiner Brust sich zu künden.

*

Was im Eifer des Edelweißsuchens von beiden unbemerkt geblieben, das war der Anzug eines Gewitters. Als Sebastian sich von seinem Gefährten getrennt, hatte er erst die dräuenden Wetterwolken am Himmel entdeckt. Eilenden Laufes war er zur Stelle gekommen, wo er seine Habe zurückgelassen. An die dreißig Stück waren noch an Ort und Stelle oder nicht weit entfernt. Vom Rest aber war keine Spur zu entdecken. Der hatte offenbar längst die Herde verlassen und mochte jetzt weiß Gott wo sich herumtreiben.

Sebastian sammelte in Eile die Zurückgebliebenen, trieb sie in den Wald hinunter auf eine geschützte Waldlichtung, umrahmt von mächtigen Wettertannen, deren Schutz er seine Tiere bei manchem Sturm und Gewitter schon anvertraut hatte.

Von hier eilte er in die weiten Wälder, seinem Spürsinn und Gehör traugend. Nach kurzem Lauf tönten auch schon die ersten Glöcklein an sein Ohr. Er fand einen Teil der abgewanderten Tiere und trieb sie schnell zu den andern zurück. Aber immer fehlte noch eine Anzahl.

Der Hirt huschte durch den Wald wie eine Spukgestalt. Es herrschte jetzt Totenstille. Kein Zweiglein schien sich zu regen. Der Himmel wuchtete ernst und düster zu Häupten. Auf einmal kamen, wie aus dem Boden gewachsen, Nebel den Wald emporgekrochen. Sie hängten sich, grauen Riesenbärten gleich, an die hohen Tannen. Es knisterte jetzt im Geäste. Die ersten Tropfen fielen. Gleich war es im Nebel ein feines, gleichmäßiges Rieseln. Es wurde zusehends dunkel. Die Nacht war da. Und keine Spur von den verlorenen Tieren.

Da kroch es beängstigend auf in des Buben Brust. Gefühle der Angst. Das schlechte Gewissen wurde mit jeder Minute lauter. Sebastian war es klar, daß er seine Pflicht vernachlässigt, als er die Herde allein gelassen hatte. Was ihm jetzt geschah, war eine wohlverdiente Strafe für den Bruch des Versprechens an seine Mutter. Seinem Ungehorsam entwuchs das ganze Unheil. Das Geldstück, das er in der Tasche spürte, brannte ihn wie Feuer. Er hätte es am liebsten in die Äste geschleudert.

Sebastian lief durch den in tiefes Dunkel sich hüllenden Wald. Er keuchte und war in Schweiß gebadet. Der Regen fiel in feinen Strängen. Längst war er naß bis auf die Haut. Von Zeit zu Zeit hielt er inne im Lauf, gespannt in den Wald hineinhorchend. Kein Laut, keine Spur von den Kälbern. Wieviel Mal hatte sich Sebastian gebückt und seine Blicke in den weichen Erdboden gebohrt. Da war kein Abdruck eines Kälberhufes zu entdecken. Völlig in die Irre ging der Hirte.

Einmal hielt er fünf Minuten an unter einer Tanne mit weitausholenden Ästen. Wie er von ungefähr den Blick hob, saß zu seinen Häupten, fast zum Greifen nah, ein graues Ungetüm, mit mächtigen, starren Glotzaugen. Ein Uhu.

Wie von Dämonen gepeitscht sprang Sebastian aus seinem Unterstand hervor. Die Nacht war völlig angebrochen, finstere, dräuende Wetternacht. Über manch eine Wurzel strauchelte Sebastian hinweg, bis er endlich im Alpweg anlangte, der ihn heimführen sollte.

Was mußte das Mütterlein denken von der großen Verspätung des sonst so pünktlichen Sohnes? Schon lange hatte es sorgenvoll aufgeblickt vom Waschtrog, nach dem Walde hin, von wo alle Abende Sebastian herkam.

Eine halbe Stunde nach der andern verstrich. Kein Sebastian. Als es völlig Nacht geworden und der Regen eingesetzt, da hatte es die arme Frau nicht mehr ausgehalten. Einen Sack über Kopf

und Schultern geworfen hatte sie, um ihren Sohn suchen zu gehen in der Dunkelheit der Nacht.

Kaum hatte sie hundert Schritte gemacht, als sie eilende Schritte vom Berg hörte. Es waren die bekannten Tritte ihres Kindes. Und fünf Minuten später hielt sie unter Tränen ihren Buben in den Armen.

Und getröstet hatte sie ihn wegen der verlorenen Kälber. Die hatten sich irgendwo verborgen unter Tannen und würden am Morgen schon wieder zum Vorschein kommen.

Der Verlust der Kälber war aber der tiefere Grund von Sebastians Niedergeschlagenheit nicht. Es war das gebrochene Versprechen, das dem Buben auf dem Herzen lag.

Was sollte er tun? Ihr die zehn Franken hinreichen. Alles gestehen und um Verzeihung bitten! Sie war so gut, seine Mutter, und würde ihm sicher verzeihen.

Sebastian brachte das Geständnis aber nicht heraus. Wortkarg und verstimmt wie noch nie legte er sich früh zur Ruhe. Die Mutter schrieb seine Verstimmung der Aufregung und Angst um die Kälber zu. Sie drang nicht weiter in ihn.

Der Bub schlief unruhig. Er warf sich hin und her auf dem knisternden Strohlager. Dann sprach er im Traum. Er stieß unverständliches Zeug heraus. Einmal aber verstand sie die Worte: Edelweiß. Behalte deine zehn Franken!

Da begann sie etwas zu ahnen. Hatte man ihm vielleicht Geld angeboten für Edelweiß? Hatte er sein Versprechen gebrochen und darob ein schlechtes Gewissen?

Als Sebastian plötzlich jäh erwachend auffuhr, ergriff sie seine fiebernde Hand in mütterlicher Liebe und sprach gütig: „Sebastian, sag mir alles, was du auf dem Herzen hast. Wenn du etwas Unrechtes getan, gesteh es lieber deiner Mutter. Sonst drückt es dir das Herz noch ab.“

Da gestand der große Bub schluchzend alles seiner Mutter.

Diese hörte ruhig zu. Dann nahm sie den braunen Bubenkopf in ihre verwerkten Hände und sprach gütig und ernst:

„Siehst du, Sebastian! Der liebe Gott hat dich schon gestraft für dein Vergehen. Du hast deine Schuld eingesehen und wirst von nun an ein gegebenes Wort nie mehr brechen. Wenn dem so ist, und ich weiß es, du wirst deiner Mutter keinen Schmerz mehr bereiten, dann war die Sache für dich eine gute Lehre.“

Da war des Buben Herz erleichtert. Aller Kummer verflohen. Jetzt konnte er ruhig schlafen nach der Aussprache mit der Mutter.

Bald kündete sein gesunder Atemzug den ruhigen Schlaf des Gerechten. Auch der Mutter Herz war erleichtert. Sie hatte ihren Buben wieder wie sie ihn wollte. Ein Kind noch, offen und ohne Geheimnis seiner Mutter gegenüber.

Früh morgens war Sebastian im Berg. Das Unwetter hatte sich verzogen. Helle Bläue kündete gut Wetter. Als Sebastian die Waldlichtung betrat, fand er zu seinem nicht geringen Erstaunen die ganze Herde beisammen. In der Nacht oder früh morgens hatten sich die Ausreißer eingefunden, gesund und heil.

Sebastian stieß einen von Jubel überquellenden Jauchzer aus, sicher, daß seine Mutter die gute Kunde im Tale unten vernahm.

Dann zog er mit der Herde zu Berg. Zu Häupten stand der Hartkopf, seine Kuppe leicht mit Schnee überzogen. Dort war die graue Platte, wo er gestern Edelweiß geholt. Jetzt aber hatte die Blume keine Macht mehr über ihn. Er konnte wunschlos zu den grünen Bändern emporschauen, und keine noch so große Lockung würde ihn von nun an ein gegebenes Versprechen brechen lassen.